

Anbetung durch die Jahrhunderte

Letzten Sonntag hatte ich Musikdienst in meiner FEG-Heimat-Gemeinde: Zusammen mit Schlagzeug, Bass und drei Sängerinnen begleitete ich am Flügel vorwiegend Anbetungslieder. Nächsten Sonntag spiele ich die Orgel in einer Evangelischen Kirchengemeinde mit Liturgie und Chorälen und als Einlage mit dem hiesigen Pastor einige Jazz-Stücke am Piano. Beides macht Freude. Hinter beidem kann ich stehen. Warum es in Gemeinden wegen der Musik zu Polarisierungen kommt, liegt oft an der praktizierten Einseitigkeit.

Jede Zeit hat offensichtlich ihre Diskussionen über Musik. Vor nicht allzu langer Zeit war es das



Schlagzeug, das wegen seiner Rhythmik und Lautstärke böse weltliche Stimmung verbreitete, vorher die schwungvollen Lieder zur Gitarre, davor (um die Jahrhundertwende) die ach so lauten Posaunenchöre, die Blasmusik- und Bierstimmung in die Kirchen bringen sollten und irgendwann vor langer Zeit sogar die Orgel – heute DAS sakrale Instrument –, das seinen Anfang als Radau- und Zirkusinstrument nahm. Jetzt wird über die richtige Art der Anbetung im Lied diskutiert – noch immer. Denn das Thema ist alt, und Anbetungslieder gibt es seit Menschen Gott loben. Wir finden es in vielfältiger Weise in der Bibel und besonders im Liederbuch der Bibel, den Psalmen, und es wird besonders deutlich, dass Menschen Gott von tiefster Trauer bis übersprudelnder Freude besingen und anbeten (siehe Psalm 22).

Meines Erachtens zeigt sich kein einheitliches Bild. Fakt ist, dass durch die allgemeine Kurzlebigkeit der Dinge auch die „Halbwertszeit“ neuer geistlicher Lieder ständig kürzer wird und die Gemeinden und ihre Mitglieder vor Herausforderungen stellt. Ständig neue Lieder irritieren viele altehrwürdige Gemeindeglieder. Statt Chorälen, die sie mitsingen können, nun rhythmisch komplexe Melodien.



Statt mehrerer Strophen, die eine Entwicklung des Inhaltes darlegen, nun sich öfter wiederholende Textpassagen und Melodiephrasen. Statt Orgel oder Posaunenchor nun Band. Statt Chor nun Singeteam oder Solist. Die Liste lässt sich fortsetzen.

Auch die gottesdienstlichen Ablaufformen sind im Wandel. Nicht selten wird die Liturgie gekürzt oder weggelassen. Stattdessen wird ein Anbetungsteil mit Worship-Songs vor der Predigt eingefügt.

Stein des Anstoßes ist teilweise auch die äußere Haltung. „Hände runter, wer einen Kaffee möchte“, ironisierte bereits Adrian Plass die charismatischen Gemeinden, die mit erhobenen Händen sanft im Rhythmus wiegend Anbetungslieder singen. Aber auch hier lässt die Bibel alles offen: Gott wird ebenso auf den Knien wie mit erhobenen Händen gelobt und angefleht (Phil.2.10 / 2. Mose 17.8ff).

Was sind nun „Anbetungs-, Lobpreislieder“ bzw. „Worship-Songs“? Es sind Lieder (deutsch) oder Songs (englisch), die vorwiegend Gott in seiner Trinität anbeten. Dass damit einige (auch christliche Verlage) einen bestimmten Musikstil (Genre) verbinden, liegt an der Entwicklung der Gottesdienstlieder, den Formen (vorwiegend in den Freikirchen) und der Vermarktung, ist aber musikwissenschaftlich nicht korrekt. Denn Anbetung bezieht sich auf den Inhalt der Liedtexte und sagt über die musikalische Umsetzung, Instrumentation und Stilistik zuerst einmal nichts aus. So ist der Tersteegen-Choral „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten“ sicherlich in den Lob- und Anbetungsteil eines Liederbuches zu setzen, und doch ist er kein typisches „Anbetungslied“. Warum? Weil man damit inzwischen im allgemeinen innergemeindlichen

Sprachgebrauch einen „Christlichen Musikstil“ verbindet, der mit moderneren Rhythmen, gitarrenbetonter Begleitung, teilweise wiederholenden kurzen Textpassagen, eingängigen Melodien vorwiegend von Solisten, mit Band oder kleinen Singeteams interpretiert usw. in Verbindung gebracht wird. Auch andere neue deutsche Gemeindelieder und Songs aus USA, die nicht Anbetung als Textinhalt haben, werden inzwischen als „Anbetungslieder“ bezeichnet, und der Begriff wird weiter unscharf. Es ist wie mit den „Grünen“: Im allgemeinen Sprachgebrauch sind damit nicht etwa grüne Männchen vom Mars, sondern eine politische Partei gemeint. „Worship“ bzw. „Anbetungsmusik“ ist somit eine Marke (Brand) geworden – zumindest innerkirchlich. Der hauptsächlich im katholischen Raum verbreitete Ausdruck für aktuelle neuere Lieder für Kirche und Gemeinde „Neues Geistliches Liedgut“ (NGL) ist umfassender und daher in vielen Fällen zutreffender.

Zwei Entwicklungen haben dabei die „Worship-Bewegung“ in Deutschland unterstützt: Das etwas erstarrte gemeindliche und kirchliche Liedrepertoire und der Wunsch einer Generation nach emotionaler Erfahrung, weg vom „verkopften“ stressigen Alltag und ausgeklügelten theologischen Richtigkeiten.

Das Liedrepertoire der etablierten Kirchen konnte der schnelllebigen und rhythmisch geprägten Zeit nicht folgen. In den meisten Gesangbüchern fanden sich noch vor ca. 20 - 30 Jahren kaum neue rhythmisch geprägte Lieder oder Gospelsongs. Als auf der „Jubila 75“, einem Musik-Kongress, eine Gruppe aus der Jesus People-Bewegung um Markus Egger (Musical Hair, später Semaja) lautstark christlichen Rock präsentierte, gab es hitzige Diskussionen über „angemessene Musik zur Ehre Gottes“ und viele verlassene Sitzplätze. Das geschah auf einem Musik-Kongress, der die neue geistliche Musik voranbringen wollte und missionarisch geprägt war. Zwar war der Band-Klang damals keineswegs ausgegoren, teilweise ohrenbetäubend laut und verzerrt, vom Text kaum etwas zu verstehen, aber der Grundstein zu ganz anderen musikalisch-geistlichen Äußerungsformen aus der ehemaligen weltlichen Szene war gelegt. Hätte es damals White Metal gegeben, von einer Band präsentiert, hätte man wahrscheinlich trotz gesungener Bibelstellen das Jüngste Gericht bemüht. Aber schon damals waren Kantoren so gut wie nicht zu finden. Auch die offiziellen Kirchenmusik-Ausbildungsstätten hatten geistliche Pop- und Gospel-Musik nicht auf dem Ausbildungsplan. Da ist nicht verwunderlich, dass es neue geistliche Lieder schwer hatten, in den Kirchen und Gesangbüchern Wurzeln zu schlagen. Selbst christlich-freikirchliche Sängerbünde waren noch stark „kantoral“ geprägt. Auch die theologische Ausbildung an den Universitäten war lange Zeit von traditionellen Formen dominiert. Einen Gospel-Musik- oder Anbetungsteil anstatt der Liturgie konsequent in den Gottesdienst-Ablauf am Sonntagmorgen einzufügen, war bis vor kurzem vielfach kein Thema. Das machte man höchstens zu besonderen Gelegenheiten wie Konzerten, offenen Gottesdiensten, Evangelisationen, soweit sie in Kirchen stattfanden. Der säkulare Kampf der 80er und 90er-Jahre in den Schulen, Ministerien, Universitäten und Musikhochschulen E- gegen U-Musik hinterließ auch im klerikalen Raum seine Spuren. Aber der Druck von der Basis wuchs. Und eine Generation, die von Pop, Rock, Hip-Hop, Soul, Reggae, Latin, Jazz, Techno, (Heavy-/Black-)Metal usw. geprägt war und immer multikultureller wurde, konnte man weder mit Orgelmusik, noch mit „Heilsliedern“ oder erwecklichen Liedern zur Gitarre in die Kirche bzw. Gemeinde ziehen.

Es war also wieder einmal Zeit für einen Musikstil-Wandel, und diesmal überkonfessionell. Es sollte zeitgemäß klingen. In christlichen Musikkreisen kursierte das Wort „radio-tauglich“. Aus USA kamen zuerst die neuen Songs, die Gefühl, Sound und geistlichen Anspruch in einem Wort vereinigten: „Worship“. Dass sich Anbetungstexte nur bedingt im Radio (und Fernsehen) „vermarkten“ ließen, störte zunächst einmal wenig. Die Lieder fanden schnell Übersetzer. So zog der neue „Musikstil“ WORSHIP zuerst in die Freikirchen, besonders in Pfingstgemeinden und charismatische Gemeinden, sowie in christliche Organisationen ein. Der amerikanische Einfluss war und ist heute noch dominant, sind doch in den CCLI-Charts (Gesellschaft für Musikverwertung) aktuell in Deutschland Namen wie Chris Tomlin, Brian Doerksen, Matt Redman usw. Dauerbrenner. Auch deutsche Liedermacher wie Albert Frey, Lothar Kosse, Daniel Jacobi, Arne Kopfermann u.a. kreierte bald Anbetungslieder, die Einzug in Gemeinden und zunehmend auch Kirchen fanden, weil

sie auf deutsche Texte hatten. Anbetungslieder wurden (obwohl in einzelnen Kirchen und Kreisen schon viel früher gepflegt) spätestens Anfang der Jahrtausendwende DIE neue geistliche Musik – eine Gegenwelt zur traditionellen Kirchenmusik – in den Freikirchen und vermehrt auch in beiden Konfessionen. Im Laufe der Zeit entstanden explosionsartig Tausende von neuen Liedern, deren Inhalt sich oft nicht wesentlich unterschied, auch klanglich nicht. Einen nicht unerheblichen Anteil an dieser Entwicklung haben auch die christlichen Verlage mit ihren Liederbuchserien „Feiert Jesus“, „Du bist Herr“ usw. Manche prominente geistliche Persönlichkeiten kommentierten dies fantasievoll in allen Medien. Aber es entstanden auch eingängige, gut nachsingbare Ohrwürmer wie „Shout to the Lord / Ruft zu dem Herrn (Darlene Zschech) oder „How great is our God / So groß ist der Herr“ (Chris Tomlin) und wertvolle geistliche Lieder, die inhaltlich keine typischen Anbetungslieder sind wie „Anker in der Zeit“ (Albert Frey) oder „Lege deine Sorgen nieder“ (Sefora Nelson). Sie machten und machen ihren Weg.

Es sollte nicht einfach gelobt werden um des Lobens willen oder weil loben Spaß macht und gut tut. Danken hat etwas mit Denken zu tun. Auch wenn unsere Erkenntnis „Stückwerk“ ist, sollte Lob und Dank nicht unbegründet sein. Das hat die bewährte Liturgie in den Landeskirchen begriffen und alle, die es praktizieren: kein Gloria ohne vorheriges Kyrie. Erst wer die Sündhaftigkeit eigenen Handelns unters Kreuz gebracht hat, kann aufrichtigen Herzens für Vergebung und Erlösung danken.

In manchen sakralen Räumen, vornehmlich Kirchen, stoßen aber komplexe rhythmische Melodie-Figuren, Schlagzeug und E-Gitarre schnell an akustische Grenzen. Es schwimmt alles wegen des Halls und Raumklanges zu einem Klang-Brei. Auch die moderne PA-Technik ändert dies nur partiell.



Denn Kirchen und Dome wurden von Architekten zu einer Zeit gebaut, in der man musikalisch anders anbetete: Choräle, ein- und mehrstimmige Chor- und Gemeindegänge und Orgelklänge erfüllten die Teile der Kirche (Mittelschiff, Querschiff und Chor/Altarraum). Der Klang hatte Zeit, sich zu entfalten. Man selbst konnte förmlich auf die (akustische) Antwort von oben warten, weil auch das hohe Gewölbe den Blick und die Reflexionen nach oben zog. Eine wunderbare Einheit von Raum und Klang zur Ehre Gottes konnte sich so entfalten. Diesen Aspekt gilt es

von den Lobpreisleitern, insbesondere für Kirchen noch verstärkt zu berücksichtigen. Eine Perspektive, die ich in einer neuen CD- und Liederbuch-Kollektion HEILIG - WÜRDIG - EWIG – *mehrstimmige Anbetungslieder durch die Jahrhunderte* – berücksichtigt habe. Es beinhaltet Lieder durch die letzten Jahrhunderte von bekannten Chorälen bis aktuellen Lobpreissongs, die in einer Kirche mit guter Akustik aufgenommen wurde. Es ist die Vermittlung und Antwort auf die Frage, wie Anbetung heute im traditionellen wie modernen Sinne stattfinden kann. Bei entsprechender Satzweise singen gerne auch Gospel-Chöre in Kirchen einen Choral oder eine Hymne wie „Holy, Holy, Holy/ Heilig, heilig, heilig“ (John B. Dykes) – zeitlos und weltweit erhehend!

Die Angst einiger Freunde traditioneller Lieder und Choräle, dass es bald nur noch Worship-Songs bzw. Anbetungslieder gibt, ist unbegründet. Der Zenit dieses Booms ist überschritten. Längst suchen die Worshipper und deutschen Lobpreiskünstler nach „neuen-alten“ Wegen. Sie entdecken wieder die Liturgie, die alten „Hymnen“ (Choräle und Heilslieder), die Messe, traditionelle Urklänge und alte biblische Instrumente wie die Harfe und die Lyra und wollen „anders preisen“.

Ein weiterer Wehrmutstropfen der neuen Anbetungslieder in Verbindung mit Technik lässt sich jedoch aus dem Blickwinkel von Didaktik, Vollblutmusikern und Freunden mehrstimmiger Musik nicht beseitigen: Die Praxis, dass Lobpreislieder nur von wenigen vorgetragen werden und die Gemeinde eher weniger statt mehr mitsingt, weil nur der Text an die Wand gebeamt wird, fördere die „musikalische Unmündigkeit“. Das zeige sich schon darin, dass Worship-Melodien, auch weil sie manchmal nur zweitklassig übersetzt sind, in den Gemeinden unterschiedlich gesungen werden. Da nur die Texte an der Leinwand mitzulesen sind und man kein Buch mehr mit Noten hat, fällt das auch nicht weiter auf. Viele Erfinder von Worship-Songs und Anbetungsliedern stehen selbst mit Noten auf Kriegsfuß. Die Notation ihrer Einfälle übernehmen dann akribisch Musik-Lektoren, die jedes 16tel

aus einer Aufnahme abhören und notieren. Es entstehen komplexe Notenstrukturen und schlussendlich unübersichtliche Songbooks, die zwar mit Noten ausgestattet sind, an die sich jedoch erst recht kaum einer exakt hält, weil sie kompliziert aussehen und nicht einfach zu lesen sind. Die Vorbereitung der Lobpreismusiker läuft daher in der Regel ähnlich: Man lädt sich die passenden Songs aus dem Internet (vielleicht kauft man sich noch eine CD!), hört sie oft genug an und improvisiert sie mit einigen Freunden zurecht, die auch nur noch Texte und Sheets (Akkord-Folgen) vor sich liegen haben. Alle machen Musik, alle singen mit, keiner hat und kann wirklich gut Noten lesen – ein „Horror“ für Noten-Idealisten, die Musik von der Pike auf gelernt haben ... Aber ich möchte beruhigen und halte als Herausgeber und Musikproduzent trotzdem immer dagegen: Es ermöglicht den Lobpreisern in Kirchen und Gemeinden eine ungeahnte Entfaltungsmöglichkeit, eben weil Text und Melodien schlussendlich eingänglich gestaltet sind und Musikalität und Bauchgefühl gefragt sind und nicht die Ausbildung zum A-, B- oder C-Kantor.

Inzwischen habe ich selbst verschiedene Ären der christlichen deutschen Musikszene mitgemacht: Die „Jesu Name“-Zeit mit erwecklichen neuen Liedern in den 60ern (aus dem ersten Band „Jesu Name nie verklinget“ habe ich Gitarre spielen gelernt, wie so mancher!) und ab Anfang der 70er die Band-Ära, die Jugendchorbewegung der 80er und 90er, der Gospel-Boom (der noch andauert) und nun die Worship-Ära ...

Was bleibt? Meist die Lieder und Songs, die gute zeitlose und tiefe Texte haben, die Menschen im Inneren bewegen. Texte und Melodien, an die sie im Alltag erinnert werden und die ihnen helfen, sind gefragt. Sich wiederholende Phrasen und eine emotionale Stimmung zeigen nur kurzfristige Wirkung. Das Sieb der Zeit lässt die inhalts-dünnen Zeitgeist-Hits durchfallen, echte Substanz bleibt erhalten. Es sind eben auch die guten Choräle von Paul Gerhardt oder Martin Luther, Tersteegen, M. Claudius und anderen, die über Jahrhunderte „geistlich relevant“ geblieben sind, weil sie u.a. auch in schwerer Zeit praxisnah entstanden (z.B. im 30-jährigen Krieg). Andererseits wurde aber auch zu früheren Zeiten eine Unmenge von Liedern getextet und komponiert, von denen heute keiner mehr etwas weiß. Gelassen kann ich daher die guten reifen Früchte pflücken, Bewährtes genießen und nach 1. Thess. 5.21 handeln: ... prüfet alles, „das Gute aber behaltet“.

Was ist also für die Gemeinden relevant? Sicherlich eine gute Mischung. Denn auch in der Gemeinde gibt es Jung und Alt, melancholisch und temperamentvoll veranlagte Menschen. Fans von englischen und deutschen geistlichen (Lobpreis-)Liedern. Und Liebhaber verschiedener Musikstile (s.o.). Das bedeutet nicht ein Mischmasch aller Formen und Stile, sondern eine am Gemeinde-Profil und den Mitgliedern orientierte Vielfalt, die man nicht allein einigen Lobpreismusikern und Kantoren überlassen sollte. Vielleicht wäre eine Lobpreis- oder Choral-Quote sinnvoll, die man durch Beschluss der Gemeindeleitung bzw. des Presbyteriums empfiehlt (nicht befiehlt!)? In jedem Falle sollen möglichst viele Menschen (auch Kinder!) erreicht und zur Anbetung des Höchsten geführt werden, der Himmel und Erde und die Musik geschaffen hat. So lernen Ältere den einen oder anderen Worship-Song schätzen, weil er sich leicht lernen lässt. Und mancher Jüngere entdeckt vielleicht, dass die traditionellen Lieder genauso das Innere ansprechen und außerdem auch mit Band gut klingen.

Jochen Rieger - 4.6.2013

www.jochen-rieger.de